Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 19. October 1827. Nr. 84.

Commentar zu dem Evangelio Johannis von A. Tholuck, Dr. der Theol. und Philosophie, der Theol. ord. Prof. an der Universität zu Halle. Hamburg bei Friedrich Perthes 1827. VIII u. 361 S. 8.

Als der unsterbliche Chrysostomus seine hochgefeierten Reden über das Evangelium des Johannes begann, so flossen von seinem wohllautreichen Munde, von dem er den Namen (Goldmund) empfangen, folgende gewichtige, die Versammlung mächtig aufregende Worte: „Wenn die Liebhaber der Wettkämpfe erfahren, daß irgend ein tapferer und schon gekrönter Kämpfer angekommen sei, so laufen sie alle herbei, um seine Geschicklichkeit, Kunst und Stärke mit Augen zu sehen. Da wimmelt Alles von Zuschauern, kein Auge wird verrückt, man hört und denkt an nichts Anderes, damit ja nicht das Geringste, was da geschieht, der Aufmerksamkeit entgehe. Das Nämliche geschieht, wenn sich ein vornehmer, fremder Tonkünstler will hören lassen. Da läuft wieder Alles dem Theater zu, man läßt Alles stehn und liegen, wenn's gleich noch so dringend und nothwendig ist, man setzt sich hin, horcht mit der größten Aufmerksamkeit auf die Gesänge und Instrumente, und erforscht ihren Einklang. So macht's der große Haufe. Die Kenner der Redekünste hingegen laufen zusammen, wenn Sophisten (Redner) auftreten wollen. Denn auch diese haben ihre Theater und Zuhörer, auch ihnen wird geklatscht oder gezischt, auch ihre Reden werden aufs strengste geprüft. Wenn nun Redner, Musiker und Kämpfer mit so vieler Aufmerksamkeit von ihren Zuschauern und Zuhörern beehrt werden, wie groß muß nicht die unsrige sein, da uns nicht etwa ein Musiker oder Redner seine Kunst will hören lassen, sondern ein Mann vom Himmel gesandt, zu uns spricht, lauter spricht, als der Donner. Denn er hat mit seiner Stimme die ganze Welt erfüllt und erschüttert, nicht weil er laut schrie, sondern weil Gottes Gnade seine Zunge lenkte. Und was das Wunderbarste dabei ist, so ist diese Stimme nicht widerwärtig, nicht unangenehm, vielmehr tönt sie süßer, lieblicher und rührender, als alle musikalische Harmonie. Ueberdieß ist sie eine heilige, eine verehrungswürdige, eine geheimnißvolle Stimme, welche so viel Gutes hervorbringt, daß diejenigen, welche sie recht aufmerksam anhören und befolgen, keine Menschen mehr bleiben, nicht mehr auf der Erde wohnen, sondern weit über alles Irdische erhaben, und zu Engeln umgeschaffen, auf der Erde ein himmlisches Leben führen. Denn der Sohn des Donners, der Liebling Jesu, der Pfeiler aller Kirchen Gottes, der Mann, welcher die Schlüssel zum Himmel führt, der den Kelch Christi trank und seine Taufe empfing, der an dem Busen des Herrn so vertraulich ruhte, dieser tritt heute auf. Aber kein Theaterstück wird er uns vorspielen, wird nicht in einer fremden Maske erscheinen. Nein, Nichts dergleichen. Er steigt nicht auf die Bühne, trägt kein goldenes Kleid, er hat ein anderes, über alle Beschreibung schönes Gewand an. Christus ist sein Gewand, seine zierlichen Füße sind gerüstet zur Verbreitung des Evangeliums des Friedens. — — Diesen Apostel betrachten die himmlischen Geister mit Ehrfurcht, und staunen über die Schönheit seiner Seele, über seinen Verstand, über den Glanz seiner Tugend, womit er auch Jesum zum Freunde gewann und die Gnade des heiligen Geistes empfing. Wie eine harmonisch gestimmte, mit kostbaren Steinen geschmückte, mit goldenen Saiten versehene Leier, hat er seine Seele gestimmt, hat sie fähig gemacht, große erhabene Dinge der Welt anzukündigen." — Dieses herrliche Elogium des Johanneischen Evangeliums, in welches Augustinus, Luther und Melanchthon, und unter den Neueren Herder und Lücke, jeder auf seine Weise, mit einstimmen, läßt uns ahnen, welchen tiefen Eindruck dasselbe auf das zarte Gemüth des Chrysostomus gemacht und mit welcher Liebe er es ausgelegt. Es kann aber auch den Wunsch, mit dieser Auslegung näher bekannt zu werden, nur mehr und mehr steigern, denn in der That möchte unter allen Auslegern der älteren griech. Kirche keiner dem Studium der Theologen so zu empfehlen sein, als Chrysostomus, welcher bei einer trefflichen grammatisch-historischen Auslegung auch immer nur vorzüglich die praktischen Momente mit dem Strome seiner Beredsamkeit hervorhebt. So hofften wir nun, Herr D. Tholuck werde in seinem Commentare zu dem Evangelium Johannis uns wieder eine so reiche Aerndte aus den älteren Auslegern, besonders aus Chrysostomus, wie in seinem Commentare zum Briefe an die Römer, bringen, und konnten es nur bedauern, daß es hier weniger der Fall gewesen ist, da das ganze Werk dadurch unverkennbar gewonnen haben würde.

Wir brauchen nun kaum wohl zu erinnern, daß es dem Evangelium Johannis in neuerer Zeit nicht an fleißigen Bearbeitungen gefehlt hat. Wer kennt nicht Paulus, Kühnöl's, Tittmann's, Lücke's treffliche Commentare, deren jeder seinen eigenthümlichen Werth und Ruhm hat. Herr D. Th. nun entschloß sich, mit Aufgabe seines früheren Planes, Auszüge aus den exegetischen Werken der Kirchenväter und Reformatoren über das Evangelium Johannis herauszugeben, einen eigenen gedrängten Commentar zu liefern, mit Aushebung der vornehmsten Stellen der älteren Ausleger im Originale. Und er meinte, daß sein Werk allerdings nach Methode und Umfang bedeutend von dem Lücke'schen unterschieden, recht gut neben dem letzteren noch Berücksichtigung verdiene, da er sich überdieß vorgesetzt, durch Concentration des Stoffes mehr ein Handbuch für angehende Theologen zu liefern.

Und in der That können wir nicht läugnen, daß Herr D. Tholuck hierin ganz recht hat. Denn wenn wir gleich

nicht zu denen gehören, die es sich ordentlich zur Pflicht gemacht haben, den Werth des Lückischen Commentars herabzusetzen — wie denn auch neuerlichst Hr. Schultheß noch seine Stimme auf diesem Tummelplatze, gleichsam als einen überflüssigen Nachhall des früheren Tadels, erschallen ließ, nachdem jedoch schon längst die Meinung der Besseren und Billigeren, besonders seit Erscheinung des 3. Theils, mehr und mehr die Oberhand gewonnen hatte, — so leidet es doch keinen Zweifel, daß Hr. D. Lücke sich einen ganz eigenthümlichen Weg, besonders in seinem Comm. zum Evang. des Joh. vorgezeichnet hatte. Er beabsichtigte vorzüglich das Praktische, und würde hier noch Trefflicheres geleistet haben, wenn er die Fülle seiner Rede mehr zu mäßigen gestrebt hätte. Sonach können wir nicht in Abrede sein, daß neben dem Lückischen Commentare noch recht gut ein anderer bestehen könne, nur kommt es darauf an, wie ein solcher Commentar beschaffen sein müßte, wenn man von ihm sollte sagen können, daß er neben den vorhandenen noch rühmlich seine Stelle behaupte.

Irren wir nicht, so hatte Hr. D. Th. in seinem Commentare zum Briefe an die Römer den rechten Weg eingeschlagen. Er hatte dort die nöthige philologische und dogmatische Auslegung und Entwickelung gegeben, er hatte den reichen Schatz der Erklärung früherer und späterer Jahrhunderte fleißig benutzt und schöne Spenden aus ihm hervorgeholt, und dazu in seiner Art und Weise gar manches Neue und Treffliche gefügt. Gingen wir nun dem Studium des Comm. zum Evang. d. Joh. mit denselben Hoffnungen entgegen, glaubten wir, auch hier werde der Reichthum der Gelehrsamkeit des Hrn. D. Th., vor welcher wir immer die größte Hochachtung gehabt, auch hier werde sein eiserner Fleiß uns erfreuen, so müssen wir gestehen, daß unsere Erwartungen nicht ganz befriedigt worden sind, und der Eifer, mit dem wir Hrn. D. Th. Werk auch dießmal, wie schon seine früheren rühmlichen Arbeiten studirten, nicht den ersehnten Lohn gefunden hat. Ist es nämlich ausgemacht, daß das Evang. des Joh., sowohl in philologischer, als dogmatischer Hinsicht, eigenthümliche Schwierigkeiten hat, kann es Niemand läugnen, daß es sowohl für den praktischen Religionslehrer, als für den Psychologen ein in jeder Hinsicht wichtiger und merkwürdiger Abschnitt des N. T. ist, so muß man ja doch auch wohl zugeben, daß der Philolog, der Dogmatiker, der praktische Religionslehrer und der Psycholog ihre bestimmten Ansprüche an den Erklärer und Ausleger haben, und daß ein Commentar, der einen dieser Gegenstände vernachlässigt, keineswegs den billigen Ansprüchen genügen kann? Deßhalb können wir nicht mit dem Hrn. Vf. übereinstimmen, wenn er meinte, durch Concentration des Stoffes mehr ein Handbuch für angehende Theologen zu liefern. Denn die Concentration muß, wofern wir sie nicht Flüchtigkeit nennen sollen, nothwendig oft in Dürftigkeit, und deßhalb in Unbrauchbarkeit übergehen. So schön auch die goldene Kürze ist, so verwerflich ist sie, wenn sie nicht Alles aufhellt. Und so haben wir denn auch schon die Erfahrung gemacht, daß jüngere Theologen zu uns kamen, und sich, weil wir ihnen dieses Buch in die Hand gegeben, Belehrung über manche dunkele Stelle ausbaten. Wir wollen statt vieler, uns zu Gebote stehender Beispiele nur auf den Anfang des Comm. S. 40 verweisen. Dort finden sie Folgendes: „Ἐν ἀρχῇ, Anspielung auf den Anfang des 1 B. M., indem hier die dort erzählte Schöpfung der Welt auf ihren eigentlichen, höchsten Ursprung zurückgeführt wird. — θεὸς ἦν ὁ λ. Da bei θεὸς der Artikel fehlt, ist es Prädicat; es steht voran, wie Joh. 4, 24. des Nachdrucks wegen. Zugleich zeigt das Fehlen des Artikels auch an, daß der λ. das göttliche Sein vom höchsten Urwesen nur mitgetheilt erhalten hat.“ Zugleich schließt hierbei Hr. D. Th. aus dem Fehlen des Artikels zu viel, denn vorher heißt es ja: καὶ ὁ λόγος ἦν πρὸς τὸν θεὸν, über welchen Artikel er ganz hinwegblickt.

Hiernach sei es uns nun erlaubt, einen Blick über das Ganze zu werfen. In der Einleitung S. 1 — 32 handelt der Hr. Verf. zuerst §. 1. von den Lebensumständen des Evangel. Joh. §. 2. beschreibt er den Charakter des Ev. Joh. Hierbei ist uns aufgefallen, daß Hr. D. Th. seiner Theorie von der göttlichen Gnade, der wir nie unsern Beifall schenken konnten, treu bleibt. Er sagt, „daß Johannes eine weiche, empfängliche, sich hingebende Natur war, bildsam und leicht erregbar, voll tiefen Gefühls und lebendiger innerer Anschauung. In diesem Charakter prägen sich nun die Eigenschaften einer heiligen Milde, Sanftmuth, Demuth und Liebe aus, gänzliche Hingabe eines liebenden Gemüths an den Heiland und an die Brüder, eine Wärme der Innigkeit, welche die ganze Welt umfaßt.“ Aber von dieser weichen, empfänglichen und bildsamen Natur heißt es nun auf einmal: „Diese Eigenschaften athmen schon an und für sich bei Johannes etwas so Göttliches, daß wir sie nicht für das Product seiner natürlichen menschlichen Entwickelung halten können.“ Weil nämlich Johannes Luc. 9, 54. ein blindes, natürliches Feuer äußert, weil sich Marc. 9, 38. die Leidenschaftlichkeit einer unreinen Selbstsucht bei ihm ausspricht, welche sich auch Marc. 10, 35. vgl. Matth. 20, 20. zu erkennen gebe, so sei, meint Hr. D. Th., wohl anzunehmen, daß jene erhabenen Eigenschaften der Liebe, Demuth und Milde, durch welche sich die Schriften des Evangelisten auszeichnen, erst das Werk der umbildenden Gnade Gottes, des Einflusses des Geistes Christi auf den sich ihm hingebenden Jünger gewesen sei. — Was so einfach sich darlegt, und was natürlich geschehen mußte, daß das weiche und bildsame Gemüth des Johannes sich durch Christum und seinen Umgang christlich bildete, was der Hr. Verf. dann selbst noch ausspricht, warum muß das, mit Aufhebung des natürlichen Ganges der Dinge, erst noch ein Werk der umbildenden Gnade Gottes genannt werden? §. 3. Sprache und Zeit, Ort und Zweck der Abfassung des Evang. Johannis. Hier wird bestritten, daß Johann. einen bestimmten polemisch-dogmatischen Zweck vor Augen hatte, noch weniger aber sei dieß der Hauptzweck gewesen. Johannes wollte die früheren Evangelien (nur aber nicht kritisch genau) ergänzen; doch ist kein Gegensatz zwischen den ersten Evangelien und dem Johanneischen anzunehmen, sondern vielmehr ein solches Verhältniß, wie zwischen dem Briefe Jacobi und den Paulinischen Schriften. Ein Fehlgriff aber ist es, wenn man, wie Hänlein, Wegscheider, Johannes wegen seiner Einfachheit mit Xenophon verglich. Eher würde man seine Darstellungsweise der Platonischen vergleichen müssen. Nur wollte Plato keine Geschichte liefern, wohl aber Johannes, und deßhalb darf man den Vergleich nicht so weit ausdehnen, daß man in dem Johann. Christus ebensowenig den historischen Christus

hätte, als in dem Platonischen Sokrates den historischen Sokrates. Hierin können wir wieder nicht ganz mit dem Hrn. Vf. übereinstimmen; denn die Uebereinstimmung der drei ersten Evangelisten in der Erzählung der Einfachheit des Redens und Handelns Jesu bürgt uns doch sicher dafür, daß sie Jesum so schilderten, wie er dem schlichten Menschenverstande überhaupt sich gezeigt, und wie er in der That war; während der nun hier und da mit ihnen, rücksichtlich einzeler Aussprüche übereinstimmende Johannes, zwar mit Beibehaltung der Grundzüge, uns doch einen ganz anderen Christus malt, nicht den einfachen, unvergleichbaren, und deßhalb auch nicht den historischen Christus. Dort Einfachheit der Rede und des Thuns, hier überall ein tieferer Sinn und eine tiefere Bedeutung. Dort Kürze, die oft lakonisch, ja sarkastisch, hier eine Fülle, an der die Ausschmückung unverkennbar ist. Jene reißt uns unwiderstehlich mit sich fort, ein Wort, ein Blick, ein Gedanke wie ein Blitzstrahl, wirft ein zermalmendes Licht über das Ganze, dieser folgen wir oft mit Beschwerde und ermüden an ihrer Unbestimmtheit und Unbehülflichkeit. Dort ist Alles klar und licht, frisch, kräftig, heiter und lebendig, hier ein Halbdunkel, ein mystischer Anstrich, ja oft eine bis zur Schwermuth gesteigerte Rührung. Und dagegen, wie rein menschlich wird Jesus von den drei ersten Evangelisten geschildert, während den Johanneischen eine himmlische Glorie umzieht! Sein Fußtritt wandelt leise über die Erde, aber das hehre Haupt erhebt sich in seligere Gefilde, aus denen es mild, mit fast gerührtem Lächeln auf die Erde herabblickt. Wer möchte es da läugnen, wie viel die Individualität des Johannes zur Schilderung Christi beigetragen. Jene schilderten Jesum treu dem gemäß, wie er hier auftrat, was im Munde der Jünger sich zur stehenden Formel gebildet, dieser schildert ihn, wie er jetzt nach einem langen Zwischenraume, verklärter und verklärter, vor der Seele des ihm sehnsüchtig, und mit tiefer Ehrfurcht in sein schöneres Sein nachschauenden Lieblingsjüngers, als ein erhabener Genius schwebte, und wie er ihn sich selbst als Ideal, nach seiner eigenen Individualität, in üppiger Fülle ausgemalt. Dort Xenophon, hier Plato, freilich ohne ängstlich durchzuführende und genau übereinstimmende Vergleichung. §. 4. Ueber den eigenthümlichen Charakter und die Schreibart des Evangeliums. Hier hat uns besonders das, über die Eigenthümlichkeiten der Johann. Erzählungsweise Gesagte sehr angesprochen. §. 5. Von den Quellen des Evangel. Johannis. Hier ist leider wieder von einer übernatürlichen Stärkung des Gedächtnisses der Jünger nach Joh. 14, 26. die Rede. Annahme schriftlicher Quellen des Johannes, und daß er selbst schriftlich Manches von den Reden Jesu aufbewahrt habe. §. 6. Ueber die Echtheit des Evang. Johannis. Es ließ sich erwarten, daß der Hr. Verf. mit Recht vorzüglich auf die Bretschneiderischen Probabilia Rücksicht nahm, und wenn auch nur kurz, doch auf die Widerlegung derselben einging. §. 7. endlich gibt eine Uebersicht über die wichtigsten Commentatoren des Evangeliums. Vorzüglich sind Ammonius, Chrysostomus, Theophylakt, Euthymius Zigabenus, Maldonatus, Luther, Calvin, Beza, Grotius und Lücke empfohlen, und in dem Commentare mehr oder weniger, mit Aushebung ihrer Erklärungen berücksichtigt.

Gehen wir nun zu dem Commentare selbst über, so darf es uns nicht befremden, daß zunächst eine ausführliche Untersuchung über den mannichfaltig gedeuteten λόγος vorausgeht. Der Hr. Verf. verwirft die zwei grammatischen Erklärungen, 1) daß ὁ λόγος für ὁ λεγόμενος = ἐπαγγελία, oder 2) daß ὁ λόγος für ὁ λέγων, was schon Origenes annahm, stehe. Er bestreitet ferner die mit Hinsicht auf die Geschichte gegebene Erklärung, daß ὁ λόγος die Eigenschaft Gottes, die Weisheit sei, welche hier personificirt werde, und die sich mit Menschen hätte verbinden können; da die Lehre von der Verbindung, κοινωνία, gewisser göttlicher emanirter Eigenschaften mit heiligen Menschen ganz etwas Anderes ist, als die ἐνσάρκωσις des Logos, von der Johannes redet, und der Anfang des Evangeliums alsdann eine unerträgliche Tautologie wäre: „Im Anfange war Gottes Weisheit, diese göttliche Weisheit war bei Gott und Gott war diese göttliche Weisheit.“ Der Evangelist hätte keine Veranlassung gehabt, die Identität des Logos mit Gott zu versichern, wenn er durch λόγος nur eine Eigenschaft bezeichnen wollte. — So kommt nun der Hr. Vf. zu der Annahme, daß Johannes sich an den Sprachgebrauch der jüdischen Theologie seiner Zeit angeschlossen, und unter dem λόγος eine, mit Gott dem Wesen nach gleiche, aber der Form nach verschiedene Hypostase verstanden habe, welche der Inbegriff aller göttlichen Lebenskräfte ist, und die in Gott verborgene Fülle des Wesens an die geschaffene Welt mittheilbar macht, welche selbige denn auch, um den größten Offenbarungsact an die Menschen auszuführen, Mensch wurde und unter den Menschen erschien. — In der Erklärung der Stelle Joh. 1, 32. καὶ ἐμαρτύρησεν Ἰωάννης, λέγων· ὅτι τεθέαμαι τὸ πνεῦμα καταβαῖνον ὡς περιστερὰν ἐξ οὐρανοῦ, καὶ ἔμεινεν ἐπ᾽ αὐτόν· —, bei welcher Schultheß noch neuerlichst die wunderbare Meinung aufstellte, daß, als Jesus aus dem Jordan gestiegen wäre, ein Blitz in einen daran stehenden Baum geschlagen habe, auf welchem eine Taube gesessen, die sich dann in der Angst auf Jesu Kopf geflüchtet habe,?? — schließt sich Herr D. Th. an die schon von Origenes und Theod. v. Mopsuest. aufgestellte Meinung an, daß nur ein innerliches Factum, eine von Gott im Gemüthe des Propheten bewirkte Anschauung oder Vision stattgefunden habe. Sonach wäre Johannes geschickt gemacht worden, Mancherlei zu sehen und zu hören, was wirklich nicht da war, Alles wäre durch göttliche Einwirkung blos in dem Gemüthe des Johannes vorgegangen. Dieser Visions- und Ekstasenexegese sind wir immer abhold gewesen, denn welches Wunder wäre denn größer, das erste oder das erdichtete zweite? Und hier liegt es doch wohl zu klar am Tage, daß die Evangelisten wirklich ein Wunder, das sich in der Wirklichkeit nach ihrer Ansicht zugetragen haben sollte, erzählen wollten. Wir wollen gern zugeben, daß bei diesem Ereignisse irgend eine merkwürdige Naturbegebenheit vorgefallen sein mag, und sie ist ja selbst durch die φωνὴ ἐκ τῶν οὐρανῶν bei Matth., Marc. und Luc. hinlänglich angedeutet, nur halten wir uns nicht für befugt, einmal das, was die Evangelisten als Geschichte erzählen, in eine Vision umzukleiden, und anderentheils müssen alle Erklärungen, welche die Sache ganz natürlich entwickeln wollen, immer insofern ihr Bedenkliches, wo nicht, wie die angeführte Schulthessische, ihr Mißlingendes behalten, da wir nach beinahe zwei Jahrtausenden, und bei dem Mangel genauer

und bestimmter Nachrichten, niemals zur Evidenz werden erweisen können, daß die eine oder die andere Erklärung die richtige sei. Wir können freilich, wenn wir wissen, daß die Taube von dem Hebräer geheiligt war, und der Donner Gottes Stimme genannt wurde, schließen, was ungefähr sich bei der Taufe Jesu zugetragen haben möge, vorzüglich wenn wir bedenken, daß auch die Sprache der heiligen Sage Alles gern wunderbar gestaltet, aber wir müssen unsere Schlüsse nie für Gewißheit ausgeben wollen, da wir bei der Meinung, gerade jetzt das Wahre getroffen zu haben, vielleicht am meisten irren, und die Alles natürlich gestalten wollende Exegese, in der Erklärung dessen, was nun einmal als Wunder erzählt worden ist, leicht auf unwürdige Vorstellungen gerathen kann, und leider schon zu häufig gerathen ist.

Im Uebrigen darf es uns, wenn wir die theologische Denkweise des Hrn. Verf. kennen, durchaus nicht befremden, daß er Alles, was in dem Evangelium Wunderbares erzählt wird, als wirklich geschehenes Wunder im eigentlichen Sinne des Worts annimmt, und daher, wie z. B. bei der Erzählung der Wiederbelebung des Lazarus, daraus Gründe für die ganze evangelische Wahrheit ableitet. In Bezug auf diese Begebenheit spricht er sich selbst so aus: „Es folgt hier die Erzählung einer der merkwürdigsten Wunderthaten Jesu, welche in sich überaus merkwürdig ist, und dadurch noch höhere Bedeutung für den Christen erhält, daß sie uns der Evangelist so zuverlässig und so detailirt mittheilt, daß die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung sich völlig genügend darthun läßt.“ Ist nun unumstößlich erwiesen, daß Christus ein einziges Wunderwerk dieser Art verrichtet hat, so ist dadurch allerdings sehr viel entschieden. Es kann sich von einem einzigen so unumstößlichen Punkte aus der Glaube an die ganze evangelische Wahrheit entwickeln ꝛc. Sehr stark spricht sich denn der Hr. Verf. S. 190—191 noch gegen die Andersdenkenden aus, und wir bedauern nur, hier nicht den Raum zu haben, alles hier Gesagte einer näheren Prüfung zu unterwerfen, obgleich wir gern zugeben, daß wir wohl wenig in Bezug auf Hrn. D. Th. selbst bewirken würden, dessen ganzes inneres Sein nun einmal von vesten Ansichten in diesen Angelegenheiten durchdrungen ist, über die wir mit ihm denn auch nicht rechten können, obgleich es uns scheint, daß er sich bei seiner obigen Visionsexegese nicht ganz gleich geblieben ist.

Mit vieler Gelehrsamkeit erörtert der Hr. Vf. S. 219 bis 222 die Stelle Joh. 12, 28—29. Aber was soll man sagen, wenn man dort S. 221 Folgendes findet: „Wenn nun Einige der Umstehenden jene Stimme von einem Engel ableiten, so hat dieß nichts Auffallendes; denn wie Danz zeigt, so machten die Rabbinen zuweilen die Engel auch zu Vermittlern jener Gottesstimme, und es könnte sein, daß diese Leute übrigens dasselbe vernahmen, was Johannes. Wie aber ist es zu erklären, daß Einige nur einen Donnerschlag zu vernehmen meinten? Es könnte sein, daß blos ihr Fernstehen von dem Orte, wo Jesus war, bewirkte, daß sie statt der einzelen Worte nur ein Geräusch, wie das eines Donners vernahmen. Allein war jene Stimme sehr laut und donnerähnlich, so konnte sie nicht den Fernerstehenden unverstanden bleiben, war sie so leise, daß die

Fernerstehenden die Worte nicht auffaßten, so konnten sie dieselbe kaum für einen Donner halten. Richtiger möchte man daher wohl, wie schon Chrysostomus, Ammonius thun, den Grund jener verschiedenen Auffassung der Stimme in der verschiedenen Gemüthsbeschaffenheit der Zuhörer suchen. Die παχυτεροι, σαρκικοι und ῥαθυμοι, wie Chrysost. sagt, also die, welche in ihrem Innern noch keinen höheren Sinn hatten, vernahmen überhaupt keine Worte, sondern nur einen unbestimmten Laut, wie ja überall die göttlichen Offenbarungen nur in dem Maße dem Menschen enthüllt werden, als er dafür empfänglich ist. (Gerade so scheint es sich auch bei der Erscheinung, die Paulus auf dem Wege nach Damaskus empfing, verhalten zu haben, daß nämlich er selbst eine articulirte Stimme vernahm, seine Begleiter aber nur ein Geräusch. Bei dieser Annahme verschwindet der anscheinende Widerspruch zwischen Ap. Gesch. 9, 7. und 22, 9.) Vielleicht unterscheiden sich auch Jene, die sagten, es habe ein Engel geredet, von diesen nur dadurch, daß sie, obgleich sie die Bedeutung der Worte nicht faßten, nur vernahmen, es seien Worte gewesen. Eine Steigerung des weniger oder mehr Verstehens scheint Johannes ausdrücken zu wollen. — Neben dieser Ansicht ließe sich auch die, welche Spencer, Vitringa u. A. von der Natur der Bath Kol haben, hier geltend machen, daß es nämlich eine Stimme gewesen, die sich gleichsam aus dem Donner entwickelte, so daß Einige nur diesen, Andere auch jene auffassen konnten.“ — Bei dieser Stelle, die ein hinlänglicher Beleg dafür ist, wie weit vorgefaßte Meinungen führen können, muthet uns wohl Niemand eine ausführliche Widerlegung zu.

Doch die Gränzen dieser Blätter erlauben uns nicht, noch mehrere Stellen auszuheben. Und wenn wir uns deßhalb genöthigt sehen, hier abzubrechen, so wollen wir nur noch bemerken, daß, wenn gleich wir im Ganzen uns oft genöthigt sahen, die Manier des Hrn. Verf. zu tadeln, wir es doch nicht läugnen können, daß wir das religiöse Gefühl, welches überall vorherrscht, wo es nicht durch die schon erwähnte Manier entstellt ist, zu ehren wissen; daß wir es loben, daß der Hr. Verf. fast durchgängig selbstständig auftritt, und wir nicht blos, wie es wohl sonst häufig zu geschehen pflegt, immer wieder aufs Neue alte Ansichten und Meinungen aufgetischt erhalten, sondern den Hrn. Vf. sich selbst aussprechen hören, und daß wir, wenn dem philosophischen und praktischen Interesse gleicher Raum und gleiche Ausführlichkeit und Gründlichkeit, wie dem psychologischen und dogmatischen geschenkt wäre, die dogmatischen Ansichten aber geläuterter und vernunftgemäßer hervorträten, dem ganzen Werke durchgängig nur unsern Beifall schenken würden. Und so können wir nur den Wunsch hegen, daß es dem Hrn. Verf., dessen tiefe Gelehrsamkeit wir hochzuschätzen wissen, gefallen möge, bei künftigen exegetischen Arbeiten mit dem großen, ihm verliehenen Pfunde zur Beförderung der Wissenschaft und zum Segen für die Kirche, einen Weg zu betreten, der den Zeitbedürfnissen und dem Standpunkte, von welchem sich nun doch einmal die unaufhaltsam fortschreitende Wissenschaft nicht zurückdrängen läßt, entsprechen dürfte.

G. T. J.